

CLARISSA

Zwischen Licht und Tabu

Novelle

ALAN LEZAN



Der Club war fast leer.

Nur ein paar Nachmittagslichter fielen durch die hohen Fenster, Staub schwebte im Takt der Musik. Es war 14 Uhr, und die Stadt draußen war hell, während drinnen alles nach Nacht roch – nach Alkohol, nach Körpern, nach Geschichten, die niemand erzählen wollte.

Ich saß an der Bar, trank Wasser, wartete auf nichts.
Dann kam sie.

Shaved head, schön, gefährlich.

Ein Gesicht wie eine Provokation, ein Körper wie eine Entscheidung. Sie trägt dunkle, technische Kleidung, schwere Stiefel und Kopfhörer um den Hals – als wäre Musik ihr Schutzschild. In ihren Augen liegt dieser Ausdruck, als würde sie jede Sekunde neu erfinden – zwischen Licht und Tabu.

2

„Du siehst aus, als würdest du dich langweilen“, sagte sie.
Ich lächelte. „Vielleicht.“

„Dann komm mit mir.“

Kein Lächeln, kein Flirt – nur ein Befehl, der wie eine Einladung klang.

Wir gingen hinaus, durch das grelle Licht des Nachmittags, über die Straße, vorbei an einem Kiosk, der nach Kaffee und Benzin roch. Ihre Wohnung lag in einem alten Haus, dritte Etage, hohe Decken, offene Fenster, überall Farbe, Bücher, Musikgeräte, Chaos.

Sie warf ihre Tasche auf den Boden, drehte sich zu mir und sah mich an.

„Du willst mit mir schlafen, oder?“

Ich schwieg.

„Gib dir keine Mühe“, sagte sie. „Ich bin lesbisch. Männer sind für mich ein Tabu.“

Dann lachte sie – nicht spöttisch, sondern frei.

Und in diesem Lachen war etwas, das mich festhielt:

Nicht Begehren, sondern Neugier.

Nicht Nähe, sondern das Versprechen einer Geschichte.

1 – Die Woche danach

Die Tage nach unserem ersten Treffen fühlten sich merkwürdig verschoben an, als hätte Clarissa einen unsichtbaren Faden in meinem Alltag befestigt. Ich dachte nicht bewusst an sie, aber sie war da – wie ein Echo, das man erst bemerkt, wenn es verstummt.

3

Am Montag sah ich sie wieder.

Nicht geplant. Nicht verabredet.

Ich betrat den NonTox, diesmal am frühen Abend, und sie saß bereits an der Bar, ein Vodka Lime vor sich, die Beine angezogen, als würde sie sich selbst umarmen.

„Du schon wieder“, sagte sie, ohne aufzusehen.

Es klang weder überrascht noch genervt – eher wie eine Feststellung, die sie akzeptierte, bevor sie sie verstand.

Ich setzte mich neben sie.

„Ich war in der Nähe.“

„Niemand ist zufällig in der Nähe dieses Clubs“, sagte sie.
„Man kommt her, weil man etwas sucht. Oder weil man etwas vermeiden will.“

Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte.
Sie sah mich an, prüfend, aber nicht feindlich.

„Du wirkst anders als letzte Woche“, sagte sie.
„Wie denn?“
„Weniger... erwartungsvoll.“

Ich musste lächeln.
Vielleicht hatte sie recht.

Am Mittwoch schrieb sie mir zum ersten Mal.
Nur ein Satz: „Ich bin im Park. Wenn du willst.“ Keine Begrüßung, kein Ort, keine Uhrzeit.
Trotzdem fand ich sie – auf einer Bank, die Knie angezogen, Kopfhörer im Ohr, die Augen geschlossen. Als sie mich bemerkte, nahm sie die Kopfhörer ab und rückte ein Stück zur Seite, als wäre es selbstverständlich, dass ich mich setzte.

4

Wir redeten kaum.
Sie stellte Fragen, die wie Prüfungen klangen:
„Wovor hast du Angst?“
„Was hält dich wach?“
„Warum glaubst du, dass Menschen sich brauchen?“

Ich antwortete, so gut ich konnte.
Sie nickte manchmal, manchmal schüttelte sie den Kopf, manchmal lächelte sie kurz, als hätte sie eine private Erkenntnis gewonnen.

Am Freitag trafen wir uns wieder.

Diesmal wirkte sie unruhig, als würde sie auf etwas warten, das nicht kam.

„Ich bekomme heute Besuch“, sagte sie plötzlich.

„Von wem?“

„Von jemandem, der mich versteht. Oder zumindest so tut.“

Sie stand auf, zog ihre Jacke an und sah mich an, als müsste sie eine Entscheidung treffen.

„Wenn du willst, kannst du morgen mitkommen“, sagte sie.

„Wohin?“

„Essen. Zu dritt.“

„Wer ist die dritte Person?“

Sie lächelte.

„Meine Freundin. Sie heißt Liora.“

5

Der Name blieb in der Luft hängen, weich und gleichzeitig scharf.

Ich wusste nicht, was mich erwartete.

Aber ich wusste, dass ich hingehen würde.

2 – Liora

Am nächsten Abend stand ich vor dem Restaurant, das Clarissa mir geschickt hatte. Ein kleiner thailändischer Laden, unscheinbar von außen, aber warm erleuchtet, als würde er ein Geheimnis bewahren. Ich war zu früh, vielleicht aus Nervosität, vielleicht aus Neugier.

Clarissa kam pünktlich.

Sie wirkte anders als sonst – nicht ruhiger, aber fokussierter, als hätte sie sich innerlich auf etwas vorbereitet. Neben ihr ging eine Frau, die ich sofort als Liora erkannte, noch bevor Clarissa sie vorstellte.

Liora hatte eine stille Präsenz.

Nicht schüchtern, nicht zurückhaltend – eher wie jemand, der die Welt beobachtet, bevor er entscheidet, ob er in ihr sprechen will. Ihr Haar war dunkel und glatt, ihre Bewegungen weich, fast meditativ. Sie trug ein schlichtes Kleid, das ihre Ruhe noch betonte.

„Das ist sie“, sagte Clarissa.

Keine Erklärung, kein Name.

Nur dieser Satz.

Liora lächelte leicht und reichte mir die Hand.

„Ich freue mich“, sagte sie. Ihre Stimme war warm, aber nicht anbiedernd.

Ich spürte sofort, dass sie die Art Mensch war, die man nicht beeindrucken konnte – und auch nicht musste.

Wir setzten uns an einen kleinen Tisch am Fenster.

Die Kellnerin brachte Wasser, und Clarissa bestellte für uns alle, ohne zu fragen. Es war nicht unhöflich – eher ein Ausdruck ihrer Art, Situationen zu gestalten, bevor sie entstehen.

„Clarissa hat mir von dir erzählt“, sagte Liora.

„Nur Schlechtes“, warf Clarissa ein.

„Nur Wahres“, korrigierte Liora sanft.

Ich wusste nicht, ob sie scherzten oder ob dies ihre Art war, miteinander zu sprechen. Vielleicht beides.

Das Gespräch begann zögerlich, dann fließender.

Liora stellte Fragen, die nicht neugierig, sondern präzise waren:

„Was machst du, wenn du nicht arbeitest?“ „Was bedeutet dir Stille?“ „Glaubst du, dass Menschen sich ändern können?“

Clarissa hörte zu, manchmal kommentierte sie knapp, manchmal widersprach sie heftig, manchmal lachte sie plötzlich, als hätte sie einen Gedanken, den niemand außer ihr verstand.

Zwischen den beiden herrschte eine Dynamik, die schwer zu benennen war:

Zuneigung, ja.

Respekt, eindeutig.

Aber auch etwas wie ein ständiges Ringen um Wahrheit – als würden sie sich gegenseitig wachhalten.

7

„Du bist anders als die Leute, die Clarissa sonst mitbringt“, sagte Liora irgendwann.

„Ich bringe niemanden mit“, widersprach Clarissa.

„Eben“, sagte Liora.

Es war kein Kompliment, aber auch keine Kritik.

Eher eine Feststellung, die mich traf, ohne mich zu verletzen.

Als wir das Restaurant verließen, war es dunkel geworden.

Die Straße glänzte vom Regen, und Clarissa zog ihre Kapuze tief ins Gesicht. Liora ging neben ihr, leicht versetzt, als würde sie sie schützen, ohne es zu zeigen.

„Wir sehen uns wieder“, sagte Liora, bevor sie in ein Taxi stieg.

Nicht als Frage, nicht als Bitte – als Gewissheit.

Clarissa sah ihr nach, dann zu mir.

„Sie mag dich“, sagte sie.

„Und du?“

Sie zuckte mit den Schultern.

„Ich mag Menschen nicht. Aber ich mag, wenn sie mich irritieren.“

Dann ging sie.

Ohne Abschied, ohne Blick zurück.

Und ich wusste, dass dies erst der Anfang war.

3 – Nächte der Gespräche

8

In den Tagen nach unserem gemeinsamen Essen veränderte sich etwas. Nicht sichtbar, nicht ausgesprochen, aber spürbar – wie ein leiser Riss in der Routine. Clarissa schrieb mir häufiger, aber nie lange Nachrichten. Nur kurze Impulse:

„Bist du wach.“

„Ich denke nach.“

„Komm vorbei, wenn du willst.“

Es waren keine Einladungen im klassischen Sinn.

Eher Öffnungen. Schmale Türen, die man nur bemerkte, wenn man genau hinsah.

Ich ging oft hin.

Nicht aus Hoffnung, sondern aus Neugier – und vielleicht, weil Clarissa eine Art von Energie ausstrahlte, die man nicht ignorieren konnte.

Ihre Wohnung war nachts ein anderer Ort.

Die Farben wirkten dunkler, die Schatten länger, und Clarissa selbst schien sich zu verändern. Sie sprach schneller, intensiver, als würde sie versuchen, ihre Gedanken einzuholen, bevor sie sich zerstreuten.

„Menschen reden zu viel Unsinn“, sagte sie einmal.

„Und du?“, fragte ich.

„Ich rede, um mich zu hören. Nicht um verstanden zu werden.“

Liora kam manchmal später dazu.

Sie klingelte nicht. Sie öffnete die Tür mit einer Selbstverständlichkeit, die zeigte, dass sie hier nicht Gast war. Wenn sie eintrat, beruhigte sich der Raum. Clarissas Bewegungen wurden weicher, ihre Stimme tiefer, ihre Sätze klarer.

9

„Du bringst Ordnung in sie“, sagte ich einmal zu Liora.

Sie lächelte.

„Nein. Ich erinnere sie nur daran, dass sie atmet.“

Wir saßen oft bis spät in die Nacht zusammen.

Manchmal redeten wir über Philosophie, manchmal über Musik, manchmal über nichts. Clarissa stellte Fragen, die wie Messer waren:

„Was ist der Unterschied zwischen Nähe und Besitz?“

„Warum glauben Menschen, dass Liebe sie rettet?“ „Wovor läufst du weg?“

Liora stellte andere Fragen.

Sanfter, aber nicht weniger präzise:

„Was gibt dir Ruhe?“

„Was würdest du tun, wenn du niemandem etwas beweisen müsstest?“ „Was fehlt dir wirklich?“

Ich merkte, dass sie mich nicht testeten.

Sie beobachteten mich.

Nicht als Mann, nicht als potenziellen Partner – sondern als Spiegel.

Als jemand, der ihre eigene Dynamik sichtbar machte.

Einmal, gegen zwei Uhr morgens, saßen wir schweigend auf dem Boden. Clarissa lag auf dem Rücken, die Arme ausgestreckt, als würde sie sich dem Raum überlassen. Liora saß neben ihr, die Beine angezogen, den Kopf an die Wand gelehnt.

10

„Du bist anders“, sagte Clarissa plötzlich.

„Wie denn?“

„Du willst nichts von mir.“

Ich wusste nicht, ob das ein Vorwurf oder ein Kompliment war.

Vielleicht beides.

„Die meisten Menschen wollen etwas“, fuhr sie fort.

„Anerkennung. Nähe. Kontrolle. Irgendwas. Du nicht. Du beobachtest nur.“

„Vielleicht“, sagte ich.

„Oder ich verstecke es besser.“

Clarissa lachte leise.

„Das wäre neu.“

Liora sah mich an, lange, ohne zu blinzeln.
„Du bist hier, weil du uns nicht brauchst“, sagte sie.
„Und genau deshalb lassen wir dich rein.“

Es war kein Satz, den man verstand.
Es war ein Satz, den man fühlte.

Als ich in dieser Nacht ging, war die Stadt still.
Die Straßen glänzten vom Regen, und in meinem Kopf
hallten ihre Stimmen nach – Clarissas scharfe, Lioras ruhige.
Zwei Pole, zwischen denen ich mich bewegte, ohne zu
wissen, wohin.

Und doch wusste ich:
Ich würde zurückkehren.

11

4 – Clarissas Vergangenheit

Es war ein später Abend, einer dieser Nächte, in denen die
Stadt wie ausgeatmet wirkt. Clarissa hatte mich wieder zu
sich bestellt – nicht mit Worten, sondern mit einem dieser
knappen Nachrichtenfragmente, die mehr Raum ließen als sie
füllten:

„Komm vorbei. Ich kann nicht schlafen.“

Als ich ankam, war die Wohnung dunkel bis auf eine
einzelne Lampe, die auf den Boden gerichtet war. Clarissa
saß daneben, die Knie angezogen, eine Zigarette in der Hand,
die sie nicht rauchte.

„Setz dich“, sagte sie.

Ihre Stimme war ruhig, aber nicht entspannt. Eher wie jemand, der eine Entscheidung getroffen hat, die er nicht mehr zurücknehmen kann.

Ich setzte mich ihr gegenüber.

Sie sah mich lange an, als müsste sie prüfen, ob ich der richtige Zuhörer war.

„Ich erzähle dir etwas“, sagte sie schließlich.

„Aber nur einmal. Und nur, weil ich heute nicht dagegen ankämpfen will.“

Ich nickte.

Sie begann.

„Ich war nie gut darin, normal zu sein“, sagte sie. „Schon als Kind nicht. Ich habe Dinge intensiver gefühlt als andere. Freude, Wut, Angst. Alles war zu laut. Zu nah.“

12

Sie sprach ohne Pathos, ohne Selbstmitleid.

Eher wie jemand, der eine Diagnose vorliest.

„Mit vierzehn bin ich von zu Hause weggelaufen. Nicht weit. Nur für eine Nacht. Aber es hat gereicht, damit meine Mutter dachte, ich wäre... kaputt.“ Sie lächelte schmal.

„Sie hat mich zu einer Therapeutin geschickt. Eine kluge Frau. Sie sagte, ich sei nicht kaputt. Nur ungeschützt.“

Ich fragte nichts.

Clarissa sprach weiter.

„Mit siebzehn habe ich beschlossen, dass ich keine Männer mehr in meinem Leben will. Nicht aus Trauma. Nicht aus Ideologie. Sondern weil ich gemerkt habe, dass sie mich...

stören. Ihre Erwartungen. Ihre Unsicherheiten. Ihre Art, alles zu erklären, was sie nicht verstehen.“

Sie sah mich an, als wollte sie prüfen, ob ich mich angesprochen fühlte.
Ich fühlte mich nicht.

„Frauen sind anders“, sagte sie. „Nicht besser. Aber sie hören zu. Sie sehen dich. Sie wollen dich nicht besitzen, sondern verstehen. Zumindest die meisten.“

Sie legte die Zigarette weg, ohne sie anzuzünden.

„Liora hat mich gefunden, als ich mich selbst verloren hatte“, sagte sie.

„Nicht in einem großen Drama. Einfach in einem Moment, in dem ich zu viel war. Für mich. Für alle.“

13

Sie schwieg kurz, als müsste sie die Worte sortieren.

„Sie hat mich nicht gerettet. Das wäre kitschig. Aber sie hat mich stabilisiert. Wie ein Gegengewicht. Wenn ich falle, fällt sie nicht. Und wenn sie fällt, fange ich sie auf.“

Ich verstand plötzlich, warum Liora so ruhig war.

Warum Clarissa neben ihr anders wirkte.

Warum ihre Beziehung nicht romantisch im klassischen Sinn war, sondern funktional, präzise, fast architektonisch.

„Und du“, sagte Clarissa plötzlich, „du bist... neutral.“ Sie sagte es, als wäre es ein seltenes Kompliment.

„Du willst nichts. Du erwartest nichts. Du beobachtetest nur. Das macht dich ungefährlich.“

Ich wusste nicht, ob das stimmte.
Aber ich wusste, dass sie es brauchte.

„Deshalb erzähle ich dir das“, sagte sie.
„Weil du nichts daraus machst.“

Dann stand sie auf, ging zum Fenster und öffnete es.
Die kalte Luft strömte herein.

„Ich bin nicht kompliziert“, sagte sie leise.
„Ich bin nur... ohne Filter.“

Es war der ehrlichste Satz, den sie mir je gesagt hatte.

5 – Lioras Perspektive

Liora wartete bereits im Café, als ich ankam. Ein kleiner Ort, fast leer, mit großen Fenstern und einem Geruch nach Kardamom und warmem Gebäck. Sie saß am Rand, nicht versteckt, aber auch nicht im Mittelpunkt. Ein Buch lag vor ihr, geschlossen, als hätte sie es nur hingelegt, um die Hände frei zu haben. 14

Sie lächelte, als ich mich setzte.
„Clarissa schläft noch“, sagte sie. „Oder sie tut so.“

Ich nickte.
Es war schwer zu sagen, ob Clarissa schlief, wenn sie es sagte, oder ob sie einfach verschwand, um sich selbst zu entkommen.

„Du willst wissen, wie sie ist“, sagte Liora.
Es war keine Frage.

„Nicht aus Neugier. Sondern weil du verstehen willst, wie du dich zu ihr verhalten sollst.“

Ich war überrascht, wie direkt sie war.

Liora sprach nicht viel, aber wenn sie sprach, war jedes Wort präzise.

„Clarissa ist... intensiv“, sagte ich vorsichtig.

„Sie ist ein Sturm“, korrigierte Liora. „Und Stürme brauchen zwei Dinge: Raum und Widerstand.“

Sie nahm einen Schluck Tee, stellte die Tasse leise ab.

„Ich bin der Raum“, sagte sie.

„Und du bist der Widerstand.“

Ich wusste nicht, ob das ein Kompliment war.

Vielleicht war es keins.

Vielleicht war es einfach wahr.

„Clarissa zieht Menschen an, die sie spiegeln“, fuhr Liora fort. „Aber sie hält nur die aus, die nicht versuchen, sie zu reparieren.“

Sie sah mich lange an, als würde sie prüfen, ob ich das verstanden hatte.

„Du reparierst niemanden“, sagte sie schließlich.

„Das ist selten.“

Ich spürte, dass sie mich nicht bewertete.

Sie stellte fest.

Wie eine Wissenschaftlerin, die ein Muster erkennt.

„Wie habt ihr euch kennengelernt?“, fragte ich.
Liora lächelte, aber es war ein stilles, fast trauriges Lächeln.

„Sie war laut“, sagte sie. „Und ich war müde.“ Sie legte die Hände ineinander.

„Ich dachte, sie wäre eine Ablenkung. Aber sie war eine Wahrheit.“

Ich wartete.

Liora sprach weiter.

„Clarissa ist nicht kaputt“, sagte sie. „Sie ist nur... ohne Haut. Alles trifft sie direkt. Freude. Schmerz. Nähe. Ablehnung. Sie fühlt alles, was andere filtern.“

Sie sah aus dem Fenster, als würde sie Clarissa dort draußen sehen.

16

„Ich habe gelernt, sie nicht zu halten“, sagte sie. „Nur zu begleiten.“

Dann wandte sie sich wieder mir zu.

„Und du“, sagte sie, „du bist jemand, der nicht versucht, sie zu besitzen. Das irritiert sie. Und es beruhigt sie.“

Ich wusste nicht, was ich darauf sagen sollte.
Vielleicht musste ich auch nichts sagen.

„Du wirst bleiben“, sagte Liora.
„Nicht für immer. Aber lange genug.“

Es klang nicht wie eine Prophezeiung.
Eher wie eine Beobachtung, die sich bereits erfüllte.

Als wir das Café verließen, war Clarissa noch immer nicht aufgetaucht.

Aber ich hatte das Gefühl, ihr näher gekommen zu sein – nicht durch sie, sondern durch Liora.

Und vielleicht war das der einzige Weg.

6 – Der Streit

Es begann an einem Abend, der eigentlich ruhig hätte sein sollen.

Clarissa hatte uns beide eingeladen – Liora und mich – ohne Anlass, ohne Plan. Ihre Wohnung war hell erleuchtet, Musik lief leise im Hintergrund, und auf dem Tisch standen drei Gläser, die sie noch nicht gefüllt hatte. Es war einer dieser Abende, an denen Clarissa versuchte, normal zu wirken, obwohl sie es nicht war und nie sein würde.

17

Liora saß auf dem Sofa, die Beine übereinandergeschlagen, ein Buch in der Hand, das sie nicht las. Ich stand am Fenster, sah auf die Straße hinunter. Clarissa lief unruhig zwischen Küche und Wohnzimmer hin und her, als würde sie etwas suchen, das sie selbst nicht benennen konnte.

„Ihr seid so still“, sagte sie plötzlich.
Es klang wie ein Vorwurf.

„Wir warten auf dich“, antwortete Liora ruhig.
„Worauf denn?“, fauchte Clarissa. „Ich bin doch hier.“

Liora schloss das Buch.
„Du bist hier, aber du bist nicht da.“

Clarissa blieb stehen.
Sie sah Liora an, dann mich, dann wieder Liora.
Etwas in ihr spannte sich an.

„Ihr beide... ihr seid so kontrolliert“, sagte sie.
„So... vernünftig. Ich kann das nicht.“

Ich wollte etwas sagen, aber Liora hob leicht die Hand, als wolle sie mich bitten, zu warten.

„Was stört dich?“, fragte sie.
Ihre Stimme war weich, aber klar.

„Alles!“, rief Clarissa.
„Ihr sitzt da wie zwei Beobachter. Ihr analysiert mich. Ihr seziert mich. Ich bin kein Projekt.“

18

Es war das erste Mal, dass sie laut wurde.
Nicht aggressiv – eher verzweifelt.

„Niemand seziert dich“, sagte Liora.
„Doch!“, schrie Clarissa. „Er tut es!“
Sie zeigte auf mich.

Ich blieb ruhig.
Nicht aus Stärke, sondern weil ich wusste, dass jede Reaktion Öl ins Feuer wäre.

„Du beobachtetest mich“, sagte Clarissa.
„Du sagst nichts. Du fühlst nichts. Du sitzt da und wartest, bis ich etwas tue, das du aufschreiben kannst.“

Es war ein seltsamer Vorwurf.

Und doch verstand ich ihn.

„Clarissa“, sagte ich leise, „ich schreibe nichts auf.“

„Aber du könntest!“, rief sie.

„Du könntest alles aufschreiben. Jede Bewegung. Jedes Wort.
Jede Schwäche.“

Liora stand auf.

Langsam.

Wie jemand, der weiß, dass jede hastige Bewegung etwas
zerbrechen könnte.

„Clarissa“, sagte sie, „er ist nicht dein Feind.“

„Nein“, sagte Clarissa. „Er ist schlimmer. Er ist neutral.“

Der Satz traf mich.

Nicht weil er verletzend war, sondern weil er stimmte.

Liora ging zu ihr, legte ihr eine Hand auf den Arm.

Clarissa zuckte zurück, als hätte sie sich verbrannt.

„Fass mich nicht an“, sagte sie.

Nicht wütend.

Nur erschöpft.

Dann wandte sie sich ab, ging ins Schlafzimmer und schlug
die Tür zu.

Nicht laut.

Aber endgültig.

Liora blieb stehen, die Hand noch halb erhoben, als würde sie
etwas halten, das nicht mehr da war.

„Sie hat Angst“, sagte sie leise.
„Nicht vor dir. Vor sich.“

Ich setzte mich auf das Sofa.
Liora setzte sich neben mich, aber mit Abstand.

„Sie wird zurückkommen“, sagte sie.
„Aber nicht heute.“

Wir blieben noch eine Weile sitzen, ohne zu sprechen.
Die Wohnung war plötzlich zu groß, zu hell, zu leer.

Als ich ging, war die Tür zu Clarissas Zimmer noch immer
geschlossen.

Ich hörte keine Schritte, keine Stimme, kein Atmen.

Nur Stille.
Eine Stille, die nicht beruhigte, sondern warnte.

20

7 – Die Versöhnung

Drei Tage hörte ich nichts von Clarissa.
Keine Nachricht, kein Anruf, kein impulsiver Satz, der wie
ein Stein in mein Telefon fiel. Die Stille war nicht bedroh-
lich, aber sie war ungewohnt. Clarissa war ein Mensch, der
selbst im Schweigen vibrierte — und jetzt war da nichts.

Am vierten Abend schrieb Liora.

„Sie ist wieder ansprechbar.“

Mehr nicht. Es reichte.

Ich ging zu Clarissas Wohnung. Die Tür war angelehnt, als hätte sie vergessen, sie zu schließen, oder als wäre es eine Einladung, die sie nicht aussprechen wollte. Drinnen war es dunkel, nur das Licht aus der Küche brannte. Clarissa saß auf dem Boden, den Rücken an die Wand gelehnt, die Beine ausgestreckt. Neben ihr stand eine Tasse Tee, längst kalt.

Sie sah nicht auf, als ich eintrat.
Aber sie sagte: „Du bist spät.“

Es war kein Vorwurf.
Eher ein Versuch, Normalität zu imitieren.

Ich setzte mich ihr gegenüber, mit Abstand.
Sie hob den Kopf, sah mich an, und in ihrem Blick lag etwas,
das ich bei ihr selten sah: Müdigkeit. Nicht körperlich — 21
seelisch.

„Ich war unfair“, sagte sie.
Der Satz kam langsam, als müsste sie ihn durch einen inneren
Widerstand schieben.

„Du warst ehrlich“, antwortete ich.
„Nein“, sagte sie. „Ich war... nackt. Und das ist nicht
dasselbe.“

Sie zog die Beine an, legte die Stirn darauf.
„Ich hasse es, wenn ich mich verliere.“

Ich schwieg.
Nicht aus Unsicherheit, sondern weil Worte hier nichts
reparieren konnten.

Nach einer Weile kam Liora aus der Küche.
Sie hatte leise gearbeitet, als wollte sie uns nicht stören. Sie stellte drei Tassen Tee auf den Boden, setzte sich zwischen uns, aber nicht als Vermittlerin — eher als ruhender Pol.

„Du hast Angst gehabt“, sagte Liora zu Clarissa.
„Ich habe immer Angst“, murmelte Clarissa.
„Nein“, sagte Liora. „Nur wenn du jemanden magst.“

Clarissa hob den Kopf.
Sie sah zuerst Liora an, dann mich.
Ihr Blick war klarer, aber verletzlich.

„Ich mag dich nicht“, sagte sie zu mir.
Es klang fast trotzig.
„Ich weiß“, sagte ich.

Sie schnaubte.
„Du weißt gar nichts.“

Liora lächelte leise.
„Er weiß genug.“

Clarissa sah zwischen uns hin und her, als müsste sie entscheiden, ob sie sich wieder öffnen wollte. Dann rückte sie ein Stück näher — nicht viel, nur ein paar Zentimeter, aber genug, um zu zeigen, dass der Sturm sich gelegt hatte.

„Ich will nicht, dass du gehst“, sagte sie leise.
„Ich gehe nicht“, antwortete ich.

Sie nickte, als hätte sie genau diese Antwort gebraucht.

Liora legte eine Hand auf Clarissas Rücken, sanft, ohne Druck.

Clarissa atmete tief ein, dann aus.

Zum ersten Mal seit Tagen wirkte sie wieder wie sie selbst — nicht stabil, aber im Gleichgewicht.

„Wir fangen nicht neu an“, sagte sie.

„Wir machen einfach weiter.“

Es war kein Versprechen.

Es war eine Entscheidung.

Und sie reichte.

8 – Das letzte Essen zu dritt

23

Es war Liora, die das Treffen vorschlug.

Nicht Clarissa.

Das allein war ungewöhnlich.

Sie schrieb mir am Nachmittag:

„Heute Abend indisch. Wir drei. Es ist wichtig.“

Mehr nicht.

Aber der Ton war anders als sonst – nicht dringlich, aber endgültig.

Das Restaurant lag in einer Seitenstraße, warmes Licht, gedämpfte Stimmen, der Geruch von Kardamom, Ingwer und gebratenem Reis. Ich war wieder zu früh da. Vielleicht aus Gewohnheit. Vielleicht, weil ich spürte, dass dieser Abend eine andere Farbe haben würde.

Clarissa und Liora kamen gemeinsam.
Doch etwas an ihnen war verschoben.
Nicht zwischen ihnen – zwischen Clarissa und der Welt.

Clarissa wirkte stiller als sonst, nicht angespannt, sondern...
gesammelt.
Wie jemand, der eine Entscheidung getroffen hat, die noch
niemand kennt.

Wir setzten uns an einen Tisch am Rand.
Die Kellnerin brachte Wasser, und diesmal bestellte Liora.
Nicht Clarissa.

Ein kleines Detail, aber es veränderte die Atmosphäre.

„Du siehst müde aus“, sagte ich zu Clarissa.
Sie zuckte mit den Schultern.
„Ich denke viel.“

24

„Worüber?“, fragte Liora.
Clarissa sah sie an, dann mich, dann wieder auf den Tisch.

„Über uns“, sagte sie.
„Über alles.“

Es klang nicht bedrohlich.
Nur ehrlich.

Das Essen kam.
Wir aßen schweigend, aber es war kein unangenehmes
Schweigen.
Eher ein Schweigen, das etwas vorbereitete.

Liora war die Erste, die sprach.

„Du ziehst dich zurück“, sagte sie zu Clarissa.
Nicht vorwurfsvoll.
Nur feststellend.

Clarissa nickte.
„Ich muss.“

„Warum?“, fragte ich.
Nicht neugierig.
Nur ruhig.

Clarissa legte die Gabel ab.
Sie sah mich an, lange, ohne zu blinzeln.

„Weil ich euch beide mag“, sagte sie.
„Und das macht mich... unruhig.“

25

Liora legte eine Hand auf Clarissas Arm.
Diesmal wich Clarissa nicht zurück.

„Unruhe ist kein Feind“, sagte Liora.
„Doch“, sagte Clarissa. „Für mich schon.“

Sie atmete tief ein, dann aus.

„Ich brauche Abstand“, sagte sie.
„Nicht von dir“, sie sah Liora an, „und nicht von dir“, sie sah mich an.
„Sondern von dem, was wir zu dritt sind.“

Es war kein Abschied.
Aber es war eine Grenze.

Liora nickte langsam, als hätte sie es erwartet.
„Dann gehen wir mit dir“, sagte sie.
„Bis zu dieser Grenze.“

Clarissa lächelte schwach.
Ein seltenes, verletzliches Lächeln.

„Ihr seid zu gut“, sagte sie.
„Das ist das Problem.“

Wir zahlten.
Draußen hatte es zu regnen begonnen.
Die Straße glänzte, die Lichter spiegelten sich darin wie
verstreute Gedanken.

Wir standen zu dritt unter einem kleinen Vordach.
Keiner sagte etwas.
Es war ein Moment, der nicht gefüllt werden wollte.

Dann ging Clarissa los.
Nicht schnell.
Nicht flüchtend.
Einfach gehend.

Liora sah ihr nach, die Hände in den Taschen, ruhig, aber mit
einem Ausdruck, der zeigte, dass sie mehr verstand, als sie
sagte.

„Es wird sich verändern“, sagte sie leise.
„Aber nicht verschwinden.“

Ich wusste, dass sie recht hatte.

Und dass dies der Anfang eines neuen Abschnitts war — nicht dramatisch, nicht laut, sondern leise, wie ein Schatten, der seine Form wechselt.

9 – Das Verschwinden

Es begann nicht mit einer Nachricht.
Es begann mit dem Ausbleiben einer.

Clarissa schrieb sonst impulsiv, unregelmäßig, manchmal mitten in der Nacht, manchmal am frühen Morgen, manchmal nur ein Wort, das mehr Raum ließ als es füllte. Doch nun kam nichts. Kein „Bist du wach“. Kein „Ich denke“. Kein „Komm vorbei“.

Zuerst dachte ich, sie brauche Abstand.
Dann dachte ich, sie wolle ihn.
Und irgendwann merkte ich, dass sie ihn bereits genommen hatte.

27

Liora schrieb mir am dritten Tag.

„Sie ist nicht verschwunden. Sie ist nur woanders.“

Es war ein Satz, der beruhigen sollte, aber nicht beruhigte.

Ich ging zu Clarissas Wohnung.
Die Tür war geschlossen, diesmal fest. Kein Licht drang durch die Ritzen. Keine Musik. Keine Bewegung. Ich klopfte nicht. Ich wusste, dass sie nicht öffnen würde.

Im Treppenhaus roch es nach frischer Farbe.
Ein seltsamer Kontrast zu der Stille hinter ihrer Tür.

Am nächsten Abend traf ich Liora.

Sie wartete auf einer Bank im Park, die Hände in den Taschen, den Blick auf den Boden gerichtet. Als ich mich setzte, sah sie nicht sofort auf.

„Sie hat sich zurückgezogen“, sagte sie schließlich.

„Wohin?“, fragte ich.

„In sich“, antwortete sie.

Es war keine Metapher.

Es war eine Diagnose.

„Sie macht das manchmal“, fuhr Liora fort. „Wenn etwas zu nah kommt. Oder zu viel. Oder zu wahr.“

Ich dachte an das letzte Essen.

An Clarissas ruhige Stimme.

An ihren Satz: „Ich brauche Abstand.“

28

„Hat sie dir etwas gesagt?“, fragte ich.

Liora schüttelte den Kopf.

„Clarissa erklärt nichts“, sagte sie. „Sie handelt. Und später tut sie so, als wäre es selbstverständlich gewesen.“

Wir schwiegen eine Weile.

Der Park war fast leer, nur ein paar vereinzelte Schritte auf dem Kiesweg. Die Luft war kühl, aber klar.

„Machst du dir Sorgen?“, fragte ich.

Liora sah mich an, und in ihrem Blick lag eine Mischung aus Müdigkeit und Zärtlichkeit.

„Immer“, sagte sie.

„Aber ich weiß, dass sie zurückkommt. Nicht zu mir. Nicht zu dir. Sondern zu sich.“

Ich verstand, was sie meinte.

Clarissa war kein Mensch, der verschwand, um gefunden zu werden.

Sie verschwand, um sich selbst wiederzufinden.

„Und wir?“, fragte ich.

Liora lächelte schwach.

„Wir warten nicht“, sagte sie.

„Wir bleiben nur offen.“

Es war ein Satz, der mehr über sie sagte als über Clarissa.

Als ich später nach Hause ging, dachte ich an Clarissas 29
Wohnung, an die geschlossene Tür, an die Stille dahinter.

Es war kein endgültiges Schweigen.

Es war ein Schweigen, das etwas vorbereitete.

Ein Schweigen, das atmete.

10 – Die Rückkehr

Es war ein gewöhnlicher Nachmittag, einer dieser Tage, an denen die Stadt sich gleichmäßig bewegt, ohne Überraschungen. Ich saß im NonTox, nicht weil ich auf Clarissa wartete, sondern weil der Ort sich in den letzten Wochen zu einem neutralen Raum entwickelt hatte — ein Zwischenraum, in dem nichts entschieden werden musste.

Ich trank Tee, las in einem Buch, das mich nicht wirklich fesselte, und dachte an nichts Bestimmtes.
Dann setzte sich jemand neben mich.

Nicht gegenüber.
Nicht schräg.
Neben mich.

Ich sah auf.
Clarissa.

Sie trug eine dunkle Jacke, die Kapuze halb über den Kopf gezogen, als wolle sie sich vor der Welt schützen, aber nicht vor mir. Ihre Augen waren klar, wacher als sonst, fast ruhig.

„Du bist noch hier“, sagte sie.
Es klang nicht überrascht.
Eher wie eine Feststellung, die sie sich selbst bestätigte.

30

„Ich bin oft hier“, antwortete ich.
„Ich weiß“, sagte sie. „Ich habe dich gesehen.“

Sie bestellte nichts.
Sie saß einfach da, die Hände in den Taschen, die Schultern leicht angespannt.
Es war die Art von Spannung, die nicht von Angst kam, sondern von Konzentration.

„Warst du weg?“, fragte ich.
Nicht neugierig.
Nur offen.

„Nein“, sagte sie. „Ich war... innen.“

Ein typischer Clarissa-Satz.
Und doch war er diesmal anders.
Nicht als Schutzschild, sondern als Wahrheit.

Sie sah mich an, lange, ohne zu blinzeln.

„Ich dachte, du würdest gehen“, sagte sie.
„Warum?“, fragte ich.
„Weil Menschen gehen, wenn ich verschwinde.“

Ich schüttelte den Kopf.
„Ich bin nicht wegen dir hier“, sagte ich.
„Ich weiß“, sagte sie. „Deshalb bist du geblieben.“

Sie zog die Kapuze zurück, strich sich über den Kopf, eine Bewegung, die gleichzeitig verletzlich und trotzig wirkte.

„Liora sagt, ich soll reden“, sagte sie.
„Willst du?“, fragte ich.
„Nein“, sagte sie. „Aber ich tue es trotzdem.“

Sie atmete tief ein.

„Ich hatte Angst“, sagte sie.
„Nicht vor dir. Nicht vor Liora. Vor... dem Dazwischen.“

Ich verstand.
Clarissa konnte Nähe ertragen.
Und Distanz.
Aber das Dazwischen — das Unklare, das Unentschiedene —
war ihr Feind.

„Ich bin nicht gut in Übergängen“, sagte sie.
„Ich weiß“, antwortete ich.

Sie lächelte kurz.
Ein kleines, echtes Lächeln.

„Du bist immer so ruhig“, sagte sie.
„Das irritiert mich.“
„Ich weiß“, sagte ich.
„Und es beruhigt mich“, fügte sie hinzu.

Sie sah auf ihre Hände, dann wieder zu mir.

„Ich bin zurück“, sagte sie.
„Nicht ganz. Aber genug.“

Es war kein Versprechen.
Aber es war mehr als eine Entschuldigung.

Ich nickte.
„Gut.“

Wir saßen eine Weile schweigend nebeneinander.
Nicht wie Fremde.
Nicht wie Freunde.
Eher wie zwei Menschen, die eine gemeinsame Stille teilen
können, ohne sie erklären zu müssen.

Als sie aufstand, sagte sie:
„Komm morgen vorbei. Liora ist auch da.“

Es klang nicht wie eine Einladung.
Eher wie ein Satz, der bereits beschlossen war.

Dann ging sie.
Nicht schnell.

Nicht flüchtend.
Einfach gehend.

Und ich wusste:
Dies war nicht die Rückkehr zu dem, was vorher war.
Es war der Beginn von etwas Neuem — undefiniert, offen,
aber klar genug, um weiterzugehen.

11 – Die neue Ordnung

Am nächsten Tag stand ich wieder vor Clarissas Wohnung.
Nicht aus Pflicht, nicht aus Sorge — eher aus einer ruhigen
Selbstverständlichkeit, die sich in den letzten Wochen
entwickelt hatte. Ich klingelte nicht. Ich wartete. Und nach
einer halben Minute öffnete Liora die Tür.

33

Sie lächelte, ein warmes, aber müdes Lächeln.
„Sie ist wach“, sagte sie.
Es klang wie eine Einladung und eine Warnung zugleich.

Clarissa saß am Fenster, die Beine angezogen, den Kopf
gegen den Rahmen gelehnt. Sie sah hinaus, als würde sie die
Straße beobachten, aber ich wusste, dass sie in Wahrheit nach
innen sah. Als sie mich bemerkte, hob sie nur kurz die Hand
— ein kleines, fast kindliches Zeichen, das mehr Nähe
ausdrückte als Worte.

„Du bist da“, sagte sie.
„Ja“, antwortete ich.

Liora setzte Tee auf.
Clarissa stand nicht auf.

Ich setzte mich auf den Boden, ein Stück entfernt, nicht zu nah, nicht zu weit.

Es war die richtige Distanz — die, die sie ertrug.

„Ich habe nachgedacht“, sagte Clarissa.
Ihre Stimme war ruhig, aber nicht brüchig.
„Über uns. Über... das Ganze.“

Ich wartete.
Sie sprach weiter.

„Ich kann nicht das sein, was Menschen wollen“, sagte sie.
„Ich kann nicht konstant sein. Nicht verlässlich. Nicht... stabil.“

Liora kam aus der Küche, stellte drei Tassen auf den Boden und setzte sich zu uns.

„Niemand verlangt das“, sagte sie.

„Doch“, sagte Clarissa. „Alle. Immer.“

„Wir nicht“, sagte Liora.

Clarissa sah sie an, dann mich.
Ihr Blick war klarer als in den letzten Tagen.

„Ihr seid anders“, sagte sie.
„Ihr wollt nichts von mir. Ihr... seid einfach da.“

Es war kein Lob.
Es war eine Erkenntnis.

„Ich brauche eine Ordnung“, sagte sie.
„Nicht Kontrolle. Nur... Linien.“

Liora nickte.
„Welche Linien?“

Clarissa dachte nach.
Lange.

Dann sprach sie langsam, als würde sie die Worte zum ersten Mal formen.

„Ich will, dass wir zu dritt sind“, sagte sie.
„Aber nicht... gebunden. Nicht definiert. Nur... verbunden.“

Es war ein Satz, der schwer zu greifen war.
Und doch verstand ich ihn sofort.

„Kein Besitz“, sagte Liora.
„Kein Anspruch“, ergänzte Clarissa.
„Nur Präsenz“, sagte ich.

35

Clarissa sah mich an, überrascht, fast erleichtert.

„Ja“, sagte sie. „Genau das.“

Wir saßen eine Weile schweigend da.
Nicht wie Menschen, die ein Problem lösen.
Eher wie Menschen, die eine neue Sprache lernen —
langsam, tastend, aber gemeinsam.

Liora lehnte sich zurück, die Hände um die Teetasse.
„Dann ist das unsere Ordnung“, sagte sie.
„Nicht fest. Nicht starr. Aber echt.“

Clarissa nickte.
„Ich kann damit leben.“

Es war das größte Zugeständnis, das sie machen konnte.

Als ich später ging, blieb die Tür offen.

Nicht weit — nur einen Spalt.

Aber es war genug, um zu zeigen, dass ich nicht draußen stand.

Und dass etwas Neues begonnen hatte.

Leise.

Unaufgeregt.

Aber klar.

12 – Die Entscheidung

Es war ein Sonntagmorgen, ungewöhnlich hell für die Jahreszeit. Die Stadt wirkte frisch gewaschen, als hätte der Regen der Nacht alles Überflüssige fortgespült. Ich war auf dem Weg zu Clarissa und Liora, ohne Verabredung, aber mit dem Gefühl, dass der Tag etwas mit sich brachte, das schon lange in der Luft lag. 36

Die Tür war angelehnt.

Ein Zeichen, das ich inzwischen verstand.

Drinne saßen Clarissa und Liora am Boden, zwischen ihnen eine ausgebreitete Karte der Stadt. Keine Reise, kein Plan — nur Linien, Straßen, Orte, die Clarissa mit dem Finger nachfuhr, als würde sie ihre Gedanken auf die Karte übertragen.

Sie sah auf, als ich eintrat.

„Gut, dass du da bist“, sagte sie.

Es klang nicht wie ein Zufall.

Eher wie ein Teil ihrer Entscheidung.

Ich setzte mich zu ihnen.

Liora reichte mir Tee, warm, beruhigend.

Clarissa sah mich an, direkt, ohne Ausweichen.

„Ich habe etwas beschlossen“, sagte sie.

Ihre Stimme war ruhig, fast sachlich.

Ich wartete.

„Ich werde für eine Weile weggehen“, sagte sie.

„Nicht weit. Nur... raus aus der Routine.“

Liora nickte, als hätte sie es erwartet.

„Wohin?“, fragte ich.

Clarissa zuckte mit den Schultern.

„Es ist egal“, sagte sie.

„Es geht nicht um den Ort. Es geht um den Abstand.“

Sie strich mit dem Finger über die Karte, ohne Ziel, ohne Richtung.

„Ich brauche Raum, um mich zu sortieren“, sagte sie.

„Nicht vor euch. Sondern vor mir.“

Es war kein Abschied.

Es war eine Selbstklärung.

„Wie lange?“, fragte Liora.

„Solange es dauert“, antwortete Clarissa.

Sie sah uns beide an, und in ihrem Blick lag etwas Neues — keine Angst, keine Unruhe, sondern eine Art Klarheit, die sie selten zeigte.

„Ich will nicht, dass ihr wartet“, sagte sie.

„Ich will nur, dass ihr... bleibt. Nicht hier. Nicht an einem Ort. Sondern in der Verbindung.“

Liora legte eine Hand auf Clarissas Knie.

„Wir bleiben“, sagte sie.

„Aber wir halten dich nicht fest.“

Clarissa nickte.

„Genau das meine ich.“

Sie stand auf, ging zum Fenster, öffnete es.
Die Luft war kühl, frisch, fast symbolisch.

38

„Ich gehe nicht weg von euch“, sagte sie.

„Ich gehe nur ein Stück voraus.“

Es war ein Satz, der alles veränderte, ohne etwas zu zerstören.

Ich stand ebenfalls auf.

„Dann geh“, sagte ich.

„Und komm zurück, wenn du willst.“

Clarissa drehte sich zu mir um.

„Ich komme zurück“, sagte sie.

„Aber nicht als dieselbe.“

Liora lächelte.

„Das tut niemand.“

Clarissa nahm ihre Jacke, eine kleine Tasche, mehr nicht.
Sie küsste Liora auf die Stirn, kurz, zärtlich.
Dann sah sie mich an, lange, ruhig.

„Pass auf sie auf“, sagte sie.
„Sie passt auf sich selbst auf“, antwortete ich.

Clarissa nickte.
„Stimmt.“

Dann ging sie.
Nicht flüchtend.
Nicht suchend.
Sondern entschlossen.

Die Tür fiel leise ins Schloss.
Liora und ich standen im Raum, der plötzlich größer wirkte,
aber nicht leer.

„Sie kommt zurück“, sagte Liora.
„Ja“, sagte ich.
„Aber anders.“

Liora nickte.
„Und wir auch.“

Es war kein Ende.
Es war eine Linie, die weiterführte — offen, ruhig, klar.

EPILOG – Zwischen Licht und Tabu

Wochen später stand ich wieder im NonTox.

Es war früher Nachmittag, dieselbe Stunde wie damals, als alles begann. Das Licht fiel schräg durch die Fenster, Staub tanzte darin wie kleine, unentschlossene Gedanken. Die Musik war leise, fast unbeteiligt. Der Raum wirkte größer als sonst, vielleicht weil niemand da war, der ihn füllte.

Ich setzte mich an die Bar, bestellte Wasser, wie immer. Der Barkeeper nickte, als würde er mich kennen, obwohl er es nicht tat.

Oder vielleicht doch — Menschen wie ich bleiben nicht unbemerkt, auch wenn sie es glauben.

40

Ich dachte nicht an Clarissa.

Und doch war sie da.

Nicht als Bild, nicht als Erinnerung, sondern als Bewegung in mir, die sich nicht mehr zurücknehmen ließ.

Liora hatte mir vor ein paar Tagen geschrieben.

„Sie ist unterwegs. Es geht ihr gut.“

Mehr nicht.

Aber es reichte.

Ich wusste, dass Clarissa nicht verschwunden war.

Sie war nur... weitergezogen.

Nicht weg von uns, sondern weg von dem Punkt, an dem sie stehengeblieben war.

Ich trank einen Schluck Wasser, sah auf die leere Tanzfläche, die im Nachmittagslicht fast friedlich wirkte. Ein Ort, der nachts laut war, aber tagsüber eine seltsame Ehrlichkeit hatte.

Clarissa hatte einmal gesagt:

„Ich bin kein Tabu. Ich bin ein Experiment.“

Damals hatte ich nicht verstanden, was sie meinte.
Jetzt schon.

Sie war kein Rätsel, das man lösen musste.
Keine Wunde, die man heilen sollte.
Keine Geschichte, die man besitzen konnte.

Sie war eine Linie.
Eine Bewegung.
Ein Übergang.

41

Und wir — Liora und ich — waren nicht ihr Ziel.
Wir waren nur zwei Punkte, an denen sie kurz verweilte,
bevor sie weiterging.

Ich stand auf, legte ein paar Münzen auf den Tresen und ging hinaus.
Die Straße war hell, fast grell.
Die Stadt roch nach Regen und Frühling.

Ich wusste, dass ich Clarissa wiedersehen würde.
Nicht heute.
Nicht morgen.
Aber irgendwann, an einem Ort, der nicht geplant war.

Und wenn sie dann auftauchte — beiläufig, wie immer —
würde sie anders sein.

Und ich auch.

Zwischen Licht und Tabu gibt es keine festen Wege.

Nur Begegnungen.

Und die Spuren, die sie hinterlassen.

©ALAN LEZAN ... 20.05.2026